

Die Kutschenitza – ein Grenzbach im Wandel der Zeit



Die Kutschenitza ist der östlichste der sogenannten Grabenlandbäche und entspringt in der hügeligen Region zwischen Raab und Mur, südlich von St. Anna am Aigen. Bereits nach einem Kilometer erreicht sie die österreichisch-slowenische Grenze. Historisch war sie Grenzfluss zwischen der Steiermark und Ungarn, später zwischen Österreich und Jugoslawien und heute zwischen Österreich und Slowenien. Der Bach verläuft etwa 3 km im Bezirk Feldbach und rund 19 km im Bezirk Radkersburg, bevor er rund 6 km südöstlich von Bad Radkersburg in die Mur mündet. Die letzten etwa 1 km der Mündungsstrecke liegen auf slowenischem Staatsgebiet. Insgesamt ist die Kutschenitza rund 23 km lang.

Aufgrund ihrer geringen Leistungsfähigkeit und der fehlenden Pflege kam es regelmäßig zu Überschwemmungen. Das betraf besonders die landwirtschaftlich genutzten Talflächen, die trotz guter Böden nur extensiv nutzbar waren. Ein Bericht von 1960 schildert die Missstände drastisch: Die Wiesen bei Dedenitz waren versauert, die Heuernte unsicher, Vieh litt unter Leberegelbefall.

1957 veranlasste die Murkommission eine erste Bestandsaufnahme. 1960 wurde das erste Regulierungsprojekt beschlossen, das eine 4,6 km lange Strecke von der Mündung bis Dedenitz betraf. Die Bauarbeiten begannen 1965 und wurden bis 1968 auf fast 9 km verlängert. Aufgrund der positiven Wirkung auf den Hochwasserschutz wurde 1969 eine neue Bestandsaufnahme für den Abschnitt zwischen km 8,843 und km 14,533 durchgeführt. Eine wasserwirtschaftliche Studie von 1976 schlug zwei Lösungsvarianten

vor: eine vollständige Regulierung oder ein Rückhaltebecken mit anschließender Regulierung.

Dabei spielten neben hydraulischen Anforderungen auch politische Überlegungen eine Rolle – etwa die Festlegung der Grenzordnung zwischen Österreich und dem damaligen Jugoslawien. Beide Staaten konnten auf ihrem Uferbereich eigenständig über die Uferbepflanzung entscheiden. Auf österreichischer Seite wurde in Anlehnung an die ursprüngliche Vegetation eine Bepflanzung geplant, wobei zur Freihaltung des Abflussprofils nur ein 4 Meter breiter Streifen bepflanzte wurde. Der untere Böschungsbereich blieb unbepflanzte und wurde regelmäßig gemäht.

Ein funktionierender ökologischer Gewässerraum konnte so nicht geschaffen werden. Ziel der Bepflanzung war vor allem ein Puffer zwischen Landwirtschaft und Gewässer sowie ein Verbund terrestrischer Lebensräume entlang des Bachs.

Trotz laufender Instandhaltung nahmen die Ablagerungen im Bachbett ab 1994 stark zu. Der Grund war die intensive landwirtschaftliche Nutzung der angrenzenden Hänge, von denen erosives Material in das Gewässer eingetragen wurde. Auch zahlreiche Gräben und Drainagen verstärkten den Sedimenteintrag. 1995 zeigten Messungen, dass der Hochwasserschutz nicht mehr gegeben war, was Räumungsmaßnahmen nötig machte.

Ein einfaches Wiederherstellen der ursprünglichen Profile ohne Rücksicht auf ökologische Aspekte galt jedoch als nicht mehr zeitgemäß. Daher wurden Varianten geprüft, die eine ökologische Verbesserung anstreben, obwohl die politische Vorgabe, die Staatsgrenze in der Bachmitte zu belassen, größere Umgestaltungen verhindert. Eine naturnahe, mäandrierende Gewässerform ist somit nicht möglich.

Stattdessen wurden Maßnahmen wie die Bepflanzung des slowenischen Ufers mit einheimischen Arten und die Anlage von Initialstrukturen zur Förderung semiterrestrischer Übergangszonen vorgesehen. Gräben mit hohem Sedimenteintrag wurden mit Sedimentationsbecken versehen, die auch ökologisch wirksam sein sollen. Diese Maßnahmen tragen leicht zur Verbesserung der ökologischen Funktionsfähigkeit bei, stellen aber keine dauerhafte naturnahe Entwicklung sicher. Eine nachhaltige Renaturierung, etwa mit mäandrierender Wasserführung, bleibt unter den gegebenen Bedingungen unrealistisch.